

Ideologie und stellt sie der Praxis des sowjetischen Systems gegenüber“ (13). Dabei stützt er sich auf eigene ökonomische und historische Studien und auf persönliche Erfahrungen, die er während seiner langjährigen Tätigkeit im Jugendverband, im zentralen Partei- und Staatsapparat sowie im Bildungswesen der DDR sammeln konnte. Das Ergebnis dieser polemischen Auseinandersetzung ist eine schonungslose Abrechnung mit dem wissenschaftlichen Kommunismus und der Nachweis, „daß Marx weder in der materialistischen Geschichtsauffassung noch in der Nationalökonomie noch in der Politik Neuwert geschaffen hat“ (14).

Um diese Behauptung zu rechtfertigen, vergleicht von Berg zentrale Thesen, die Marx im „Kommunistischen Manifest“, im ersten Band des „Kapital“ und in den „Randglossen zum

Programm der deutschen Arbeiterpartei“ vertritt, mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen führender Nationalökonomien und Arbeiterführer, die vor Marx gelebt haben oder seine Zeitgenossen waren. Dabei beschränkt er sich nicht auf die Exegese der genannten Texte, sondern beleuchtet den geschichtlichen Hintergrund und macht auf die verheerenden Folgen aufmerksam, die der Marxismus-Leninismus für die Sowjetunion und die DDR gehabt hat. Das Ergebnis ist eine vernichtende Kritik des real existierenden Sozialismus. Die Polemik, mit der von Berg seine Darstellung würzt, lädt dazu ein, die Quellen, aus denen Marx und Engels geschöpft haben, deutlicher herauszustellen, den realen Sozialismus nüchtern zu beurteilen und sich für die Wiedervereinigung Deutschlands einzusetzen.

J. Oswald SJ

Geschichte

SEGESSER, Philipp Anton: *Briefwechsel*. Hrsg. v. Victor Conzemius. Bd. 2: 1849–1860. Bd. 3: 1861–1863. Köln: Benziger 1986. 404, 489 S. Lw. je 120,-.

Mehr noch als Band 1 (s. diese Zschr. 202, 1984, 282f.) sind die beiden folgenden auch eine Quelle zur Geschichte des schweizerischen Katholizismus im 19. Jahrhundert, freilich eingehüllt in einen dichten Wald der allgemeinen politischen Kämpfe in den Kantonen und im Bundesstaat. Wie stark recht private Interessen, individuelle Temperamente und kantonale Rivalitäten auf Positionen auch im Katholizismus einwirkten, dokumentieren diese mustergültig edierten und mit eindrucksvollen Porträtfotos illustrierten Korrespondenzen mit ihren vielen Einzelheiten in bestürzender Deutlichkeit (die Edition ist in ihrer Breite erstaunlich, und man ist gespannt darauf, wieviel Bände für die Zeit bis zum Tod des Nationalrats Segesser 1888 nötig sein werden).

Wie der Konservatismus generell, so hatte er auch in der Schweiz Mühe, seine konkreten Ziele darzustellen. Es war sehr schwierig, reformierte und katholische Konservative zu Aktionen zu einigen (Segesser hatte seinen wohl engsten Freund in dem bewußt evangelischen Gutsherrn

E. v. Wattenwyhl und korrespondierte besonders im Zusammenhang mit seiner „Luzernischen Rechtsgeschichte“ freundlich mit protestantisch-konservativen Juristen, mit denen er darin einig sein konnte, daß der jeweilige „confessionelle Standpunkt“ zu respektieren ist).

Aber auch innerhalb der katholischen Konservativen gab es beträchtliche Spannungen. Segesser kritisierte nicht nur aus politisch-taktischen Gründen die „Luzerner Zeitung“ als „Blättchen für andächtige Seelen“, sondern konnte seinem Herzen Luft machen mit der Bemerkung, die Geistlichkeit unter patrizischen Verhältnissen sei ihm viel sympathischer gewesen als die politisierenden „Augenverdreher“ von heute. Die Gegenposition vertrat besonders der katholische „Schweizerische Studentenverein“ und die ihm verbundene „Schweizer Zeitung“: Bejahung des Bundesstaats und ultramontane Kirchenpolitik. Segessers späterer Konflikt mit dem Ersten Vatikanum deutet sich auch in der Bemerkung von 1860 an, es sei zwar „unrecht“, wenn der Papst den Kirchenstaat verliert, aber „providentiell“ (er sah sich dann von der Kritik Döllingers bestätigt, gegen den, wie er meinte, man nicht so vorgehen können wie gegen ihn).

Eine peinliche Rolle spielt besonders im Band 3 der Streit um Zeitungen, vor allem um solche, welche die kantonalen Grenzen sprengen wollten. Segesser war ständiger Mitarbeiter bei der von dem Schwyzer Staatsmann Nazar von Reding-Biberegg inaugurierten altkonservativen „Schwyzer Zeitung“, gegen welche in der „Schweizer Zeitung“ heftig polemisiert wurde. Daß eine Fusion der beiden Zeitungen nicht gelang, ist verständlich; daß aber auch die Frage wichtig war, ob die neue Zeitung in Luzern oder in Schwyz erscheinen solle, ist in Anbetracht der Lage der katholischen Publizistik ein Satyrspiel.

Den nach deutschem Vorbild 1857 gegründeten „Piusverein“ beurteilt Reding skeptisch („die vielen Sektionlein“), Segesser aber nannte dessen Präsidenten, den päpstlichen Grafen (1852) Th. Scherer aus Solothurn, einen „religiösen Hanswurst“, Beispiel seiner auch sonst die übliche Grobheit überschreitenden Sprache. Die Bearbeiterin von Bd. 2, Catherine Bosshart-Pfluger, nimmt ihn bei einem Konflikt mit dem Historiker G. Meyer v. Knonau bei der Edition der „Eidgenössischen Abschiede“ in Schutz; aber ein angenehmer Mitarbeiter war Segesser sicher nicht. Den Vergleich mit Jacob Burckhardt wird man in Anbetracht des Briefwechsels vielfach moderieren müssen.

Im Band 3 geht die Historikerin Hedi Bossard-Borner (Bearbeiterin schon von Band 1) differenziert auf die Judenfeindschaft im Konservatismus ein, bei Segesser massiv bekundet in seinen Schriften, während er in der Korrespondenz sich mit der – jedoch nicht weniger das historische Verstehen strapazierenden – taktischen Frage begnügt, ob es opportun sei, die „Judenfrage“ aufzugreifen.

Im Briefwechsel der 60er Jahre wird immer wieder die Frage erörtert, ob ein Konzil wünschenswert sei. Der dann im Anschluß an das Erste Vatikanum entbrannte Kulturkampf in der Schweiz hat die Formierung des Katholizismus bewirkt, die allerdings dem Geist der katholischen Altkonservativen nicht entsprach. Am 7. Dezember 1863 notiert der Nationalrat Segesser anläßlich einer Versammlung der konservativen Deputierten: „Es kommt mir vor, als ob dieses ganze Wesen in Verknöcherung übergegangen sei; bis in drei Jahren wird es versteinert sein.“

Was dann kommt, ist freilich nicht die reine Lebendigkeit. Man kann auf die Fortsetzung dieses Briefwechsels gespannt sein. O. Köhler

GÄRTNER, Michael: *Die Familienerziehung in der alten Kirche*. Eine Untersuchung über die ersten vier Jahrhunderte des Christentums mit einer Übersetzung und einem Kommentar zu der Schrift des Johannes Chrysostomus über Gel tungssucht und Kindererziehung. Köln: Böhlau 1985. VIII, 487 S. Kart. 78,-.

In den Vorbemerkungen zu dieser im Sommer 1984 von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bern angenommenen Dissertation macht der Verfasser zu Recht darauf aufmerksam, daß das Familienleben für den Bereich der Alten Kirche bisher kaum erforscht wurde. Dieses soll nunmehr Gegenstand der Untersuchung sein, und hierbei soll der Akzent vor allem auf die Kindererziehung gelegt werden, die „ein wichtiger Faktor bei der Festigung der Gemeinden und der Traditionsbildung“ war. Zu Rat gezogen werden hinsichtlich der bewußt vorgenommenen Erziehungsmaßnahmen die recht weit verstreuten Quellen bis zum 4. Jahrhundert, wobei die pädagogischen Briefe des Hieronymus und die einschlägige Schrift des Johannes Chrysostomus „die zeitliche Obergrenze“ bilden.

Im Ausgang von den neutestamentlichen Oikos-Formeln und der Stellung der Kinder in der alttestamentlich-jüdischen Tradition behandelt der in acht Kapiteln aufgeschlüsselte erste Teil sowohl die Zeugnisse der frühesten Kirche über die Kindererziehung als auch die zusammenfassenden Ausführungen etwa des Hieronymus, des Gregor von Nyssa und der Didaskalia. Hierin eingewoben werden ausführliche Exkurse über die Haustafeln und den Taufaufschub sowie Überlegungen zur Gefährdung des Christentums durch seine Umwelt und das nicht selten auftretende Motiv, die Aufzucht von Kindern als ein Hindernis zum vollkommenen Leben zu begreifen.

Der zweite Teil enthält neben einer teilweise neu gegliederten Übersetzung eine Einleitung, einen ausführlichen Kommentar und eine systematische Zusammenfassung der Schrift „Über